

Reinhard Leue

**Meine
schlesische
Kindheit
in Breslau**

26 persönliche Rückblenden

Engelsdorfer Verlag
Leipzig 2008

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Original-Ausgabe – Erste Auflage

© 2008 für alle Texte und Abbildungen bei
Reinhard Leue, Rothenburg (Oberlausitz)

© 2008 für diese Ausgabe:

Engelsdorfer Verlag Leipzig.

Schongauer Str. 25, 04329 Leipzig

Text-Erfassung und Buch-Koordination:

Holger Zürch

Alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation sowie jeder einzelne Teil davon darf erst nach schriftlicher Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden, ganz gleich ob als Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in anderen Verfahren.

ISBN 978-3-86703-943-7

Hergestellt in Leipzig, Deutschland,

Europäische Union (EU).

www.engelsdorfer-verlag.de

9,95 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Vorwort.....	7
Ein Breslauer wird geboren	9
Die zweite Taufe	13
Advent bei uns zu Hause	16
Wer die Wahl hat, der hat die Qual.....	21
Der Führer kommt	24
Deutsche Schule vor siebzig Jahren.....	24
Ach so artige Kinder	44
Erinnerungen an meine Großmutter.....	46
Begegnungen mit dem Tode	61
Lasst die Toten in Gottes Frieden ruhen.....	65
Wie wir Kinder in Breslau Ostern feierten	65
Sommer-Singen am Laetare-Sonntag	73
Unser Kinderfest in Breslau.....	77
Ich hatte nur Angst.....	84
Wie ich zur Bibel fand	88
Eine Uniform verlockt	93

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Fahrt ins Landheim nach Silberberg.....	97
Besteigung der Schneekoppe.....	102
Kriegsbeginn vor sechzig Jahren.....	106
Das Advents-Erlebnis.....	109
Heilige Unschuld.....	112
Mutproben.....	116
Begegnung auf der Treppe.....	120
Ost-Arbeiter in Breslau.....	123
Wozu Fisch gut sein kann.....	126
Konfirmation vor fünfzig Jahren.....	129
Über den Autor.....	144
Drei Buchempfehlungen.....	146

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vorwort

Kindheits-Erinnerungen sind etwas besonders Wertvolles. Prägen doch die Eindrücke aus Kindheitstagen jeden einzelnen Menschen, stellen sich gerade in dieser Zeit – meist unbewusst – die Weichen für das ganze Leben.

Jede Mutter, jeder Vater kennt wohl das Bemühen, den eigenen Kindern Eindrücke und Erlebnisse der besonderen Art zu ermöglichen, die sich – so jedenfalls der Wunsch der Eltern – für lange Zeit in der Erinnerung der Kinder einprägen sollen. Und jede Mutter, jeder Vater kennt wohl auch die mit verschiedensten Gefühlen verbundene Überraschung, wenn sich dann eines schönen Tages herausstellt, welche eigenwilligen – und selbst meist eher als beiläufig erlebten – Erinnerungs-Momente sich bei den inzwischen herangewachsenen Menschen tatsächlich festgehakt haben. Dies scheint eine generationsübergreifende Erfahrung zu sein. Das vorliegende Büchlein ist ein Beleg dafür.

Reinhard Leue leuchtet in seinen mehr als zwei Dutzend Rückblenden persönliche Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Schlesien, an seine Zeit in und um Breslau aus. An seinem Lebensabend, im achtzigsten Lebensjahr und mit Blick auf ein

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ereignis- und erfolgreiches, erfülltes Privat- und Berufs-Leben, lädt Reinhard Leue dazu ein, eine Zeit im besten Sinne des Wortes mitzuerleben, die es bald nur noch als trockenes, gefühlsneutrales Fakten-Wissen in Geschichtsbüchern geben wird.

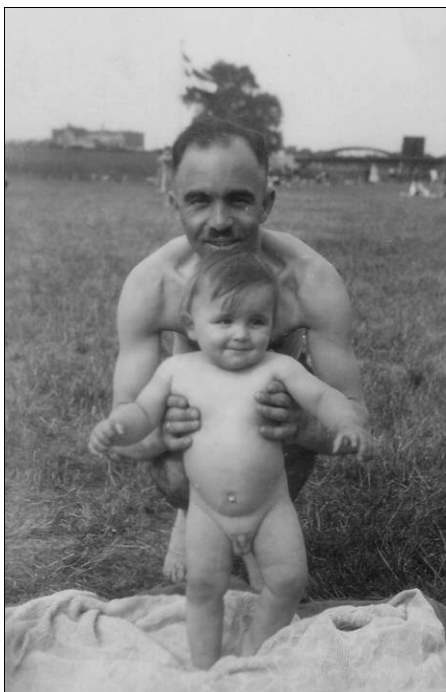
Ich danke Reinhard Leue, den ich während der Entstehung seiner bisherigen drei Bücher begleiten und in dieser Zeit als warmherzigen, lebensklugen Mann kennen lernen durfte, von Herzen, dass er mir für die Realisierung seines vierten Buch-Projekts erneut sein Vertrauen geschenkt hat.

Machern (bei Leipzig), im September 2008

Holger Zürich

Ein Breslauer wird geboren

Meine Eltern hatten am 1. September 1928 endlich geheiratet, nachdem sie fast fünf Jahre verlobt waren, weil mein Vater so wenig verdiente, dass er meinte, keine Familie ernähren zu können.



*Reinhard Leue mit Vater
(Juni 1930)*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Am 4. Juli 1929 erblickte ich in der Vorwerkstraße 62 das Licht der Welt. Die Hebamme, eine Frau Zappel, musste einen Arzt Dr. Hölandt als Geburtshelfer rufen; denn ich wurde eine Zangengeburt. Ahnte ich etwa, in eine nicht heile Welt zu kommen?



*Reinhard Leue mit Mutter
(Juni 1930)*

Im Jahre 1929 gab es eine Weltwirtschaftskrise und in Deutschland sechs Millionen Arbeitslose. Meine Eltern mussten möbliert bei einem alten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Witwer wohnen, weil es nicht genügend Wohnraum gab. Erst kamen 1919/20 Tausende von deutschen Menschen aus Oberschlesien und Posen-Westpreußen, weil diese deutschen Gebiete polnisch wurden, und dann gab es Tausende von Menschen, die in die Großstadt kamen in der Hoffnung, dort eine Arbeit zu finden. Meine Mutter bekam in mancher Woche nur 7,50 Reichsmark als Wirtschaftsgeld von meinem Vater, der sich mühsam als Vertreter durchschlug. Er war 1919 als junger Offizier aus der Armee entlassen worden.



St. Bernhardin Kirche in Breslau

Am 11. August 1929 wurde ich in der St.-Bernhardin-Kirche evangelisch getauft durch Pfarrer Meyer-Fredrich. Dort hatten schon meine Urgroßeltern ihre Trauung gehalten, und mein

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Großvater samt seinen acht Geschwistern war dort getauft und konfirmiert worden. Mein Urgroßvater Gottfried Leue gehörte in St. Bernhardin dem Gemeindegemeinderat an und war außerdem Stadtrat für Sozialfragen in Breslau. Die St.-Bernhardin-Kirche gehörte zu einem Franziskanerkloster, das unter Johann von Capistrano 1453 gegründet wurde; es wurde 1466 vollendet. Heute ist sie, nach 1945 wieder aufgebaut, ein Museum; aber der Taufstein existiert noch, in dem Capistrano getauft hat – auch zwangsweise jüdische Bürger. Aber das ist eine andere, traurige Geschichte.

Ich besuchte von 1935 bis 1939 die Evangelische Volksschule 62 (Pestalozzi-Schule) und von 1939 bis 1945 die Bender-Oberrealschule. Konfirmiert wurde ich am 11. März 1944 in der Lutherkirche (Nähe Kaiserbrücke) durch Pastor Ewald Nay. Am 20. Januar 1945 gingen wir „auf die Flucht“ vor den anrückenden sowjetischen Truppen und verließen Breslau.

Die zweite Taufe

Breslau war und ist die Hauptstadt von Schlesien, eine Halbmillionenstadt, und liegt an der Oder. Wir wohnten ab 1931 in Breslau-Rosenthal. Ich war noch nicht ganz fünf Jahre alt. Da schickte mich meine Mutter eines Tages zu einem Spaziergang mit, den der Großvater meines Freundes Helmut an der Oder entlang unternehmen wollte. Helmut und ich hatten damals noch keine Geschwister und waren fast täglich zusammen. Es war ein strahlender Sommertag, als wir mit dem alten Mann auf dem Oderdamm spazierten.

Wir waren keineswegs so artig, wie wir vielleicht aussahen. Uns lockte das Wasser mächtig, und wir bettelten Helmut's Großvater an, doch mit uns näher an die Oder zu gehen. Er wollte aber nicht, weil es ihm sicher zu gefährlich schien. So schoben wir ihn schließlich, indem jeder von uns eins seiner Beine packte, den Damm hinunter auf den breiten Wiesenstreifen. Der alte Mann musste froh sein, dass er dabei nicht stürzte. Dann rannten wir an die befestigte Uferböschung der Oder, die an dieser Stelle etwa 50 Meter breit war. Wir fanden eine kleine Treppe, auf der man direkt bis ans Wasser kam. Dort hockten wir uns hin und spielten mit den Händen im Wasser und warfen

Steinchen hinein. Das Rufen und Drohen des Großvaters hinderte uns nicht daran.

Plötzlich verlor ich das Gleichgewicht und machte einen Purzelbaum in die Oder. Das Wasser war mehrere Meter tief, so dass ich gleich unterging und Wasser zu schlucken begann. Unter dem Wasser öffnete ich aber die Augen. Noch heute sehe ich den Anblick vor mir: sonnendurchflutetes gelbes Wasser, in dem ich plötzlich etwas Schwarzes wahrnahm. Es war ein hölzerner Bühnenpfahl, den ich in meiner Angst umschlang. Da er schlüpfrig war, glitt ich an ihm empor, und mein Kopf tauchte aus dem Wasser auf, etwa drei Meter vom Ufer entfernt.

Dort sah ich den Großvater am Ufer stehen und um Hilfe schreien. Er rief mir nun auch zu, dass ich mich festhalten sollte, was bei der Strömung nicht so leicht war. Ein junger Mann kam mit dem Fahrrad des Weges, sicher ein Handwerksbursche, denn er war mit einem blauen Overall bekleidet und hatte ein Filzkäppchen auf. Der sprang in die Oder, schwamm heran und packte mich.

So wurde ich gerettet. Mir war zwar schlecht; aber ich lebte. Beide Männer zogen mich splitternackt aus. Die Sachen wurden zum Trocknen auf die Wiese in die Sonne gelegt. Es war ja ein heißer Tag, und der Handwerksbursche schöpfte mit dem

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Käppchen Wasser und spülte mich ab, weil vermutlich an mir Modder hing.

Ich weiß den Namen meines Lebensretters bis heute nicht; denn Großvater Menzel erzählte zu Hause meiner Mutter von dem tragischen Vorfall nichts – sie war zu der Zeit hochschwanger. Er nahm mich aber nie wieder auf einen Spaziergang mit.

Viele Jahre später habe ich selbst meiner Mutter davon berichtet. Da sagte sie zu mir: „Das war deine zweite Taufe, aus der dich Gott so wunderbar vor dem Tode errettet hat!“ Ja, er hatte mir einen Retter geschickt; denn er wollte aus mir einen Mann machen, den er noch in seinem Dienst gebrauchen wollte.

Advent bei uns zu Hause

Wir wohnten damals in Breslau-Rosenthal, das im Norden Breslaus jenseits der Oder lag. Ungefähr 12 oder 13 Kilometer Luftlinie entfernt lag im Süden Breslaus der Vorort Klettendorf, wo Familie Grohmann wohnte und Waldemar Grohmann als Lehrer wirkte. Unsere Familien verband eine enge Freundschaft, da beide Väter Schulfreunde waren. Dass die Freundschaft echt war, zeigte sich daran, dass man sich trotz der Entfernung regelmäßig besuchte, freilich damals ohne Auto, aber mit öffentlichen Verkehrsmitteln, die in Breslau Anfang der 1930-er Jahre gut funktionierten und auch noch billig waren.

Es muss am 1. oder 2.Advent 1933 gewesen sein. Wir waren bei Grohmanns eingeladen. Das geschah telephonisch, wir besaßen seit 1931 ein Telephon: „Kommt bitte mit dem Halb-Drei-Uhr-Bus.“ Der ging von der Endhaltestelle der Straßenbahn am Südpark ab. So musste man nach den Mittagessen gleich losziehen. Zunächst ging es etwa 15 Minuten einen Damm entlang, bis man zur Straßenbahn kam. Mit der fuhr man über eine Dreiviertelstunde quer durch Breslau. Für mich war das allein schon interessant; aber ich freute mich auch auf den Besuch bei Grohmanns, weil es da drei Mädchen gab, die sehr lieb zu mir waren.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wir erreichten pünktlich den Bus und setzten uns auf die rechte Fensterseite; denn dort konnte uns Onkel Waldemar schon mit dem Fernglas vom Fenster aus beobachten, wenn der Bus die ersten Häuser von Klettendorf erreichte, und wir winkten dann. Für Tante Tala hieß es nun, das Kaffeewasser aufzusetzen, und Onkel Waldemar kam uns ein paar Schritte entgegen.

Im Sommer waren wir meist auch im Garten, der es mir angetan hatte, weil es da Beeren zu naschen gab. Wir hatten keinen Garten. Im Winter freute ich mich auf die große, zweistöckige Puppenstube, die es ja eben nur bei Mädchen gab.

Wir wurden freundlich willkommen geheißen. Meine Mutter brachte meist etwas Selbstgebackenes mit oder eine kleine Stickerei, an Geburtstagen auch ein paar Blumen. Heute aber war Advent, und obwohl der Kaffeetisch schon gedeckt war und lockte, sagte Tante Tala: „Erst wollen wir ein paar Adventslieder singen! Hans“, damit meinte sie meinen Vater, „begleitest du mich bitte auf dem Klavier?“

Das tat er gern, und dann hörten wir Tante Talas Sologesang mit ihrer schönen Altstimme: „Auf, auf, ihr Reichsgenossen, eur' König kommt heran“, gedichtet von Johannes Rist 1651, im Schlesischen Provinzialgesangbuch von 1908 als Lied Nr 1, das heute im neuen Gesangbuch nicht

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

mehr zu finden ist. Ich hörte dieses Adventslied zum ersten Mal, und es hat sich mir erstaunlich tief eingeprägt. Dann sangen wir gemeinsam: „Wie soll ich dich empfangen.“ Erst dann gab es die fröhliche Kaffeestunde, bei der man mich, als den Kleinsten, mit Kuchen voll stopfte.

Anschließend spielten wir mit der Puppenstube. Ich durfte der Puppenvater sein, Irmgard die Puppenmutter. Ein Vater ging natürlich nach dem Frühstück zur Arbeit, und Zeichen seiner Würde waren die Hausschlüssel, die ich mir von meinem Vater erbat, die er mir auch gab. Wie selig konnten Viereinhalbjährige spielen!

Es gab auch noch anderen Zeitvertreib. Die Erwachsenen unterhielten sich angeregt. So verging die Zeit schnell. Wir wurden auch noch zum Abendbrot gebeten, zu dem es waren Würstchen mit schlesischem Kartoffelsalat gab und für die Kinder hinterher Vanillepudding. Der war sozusagen Höhepunkt des Tages, natürlich mit Himbeersöße.

So gemütlich es war, wir mussten schließlich zum Halb-Neun-Uhr-Bus aufbrechen; denn wir hatten ja noch einen langen Heimweg vor uns. In der Straßenbahn schlief ich dann auf Vaters Schoß. Er musste mich auch den Dammweg in Rosenthal heim tragen. Schließlich standen wir vor unserem Hause August-Lichter-Weg 11. Vergebens suchte

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

mein Vater die Hausschlüssel in allen Taschen, bis ihm plötzlich mit Schrecken einfiel, dass er sie mir ja in dem kleinen Ledertäschchen zum Spielen gegeben hatte. Da lagen sie denn sicher noch irgendwo in oder bei der Puppenstube.

Nun standen wir vor einer verschlossenen Tür, und das ist mir von diesem Augenblick an tief ins Herz gedrungen; denn ich war ja schuld, dass wir nicht in unser Heim konnten! In der Offenbarung 3, Vors 8 lesen wir: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen.“ Dieses Wort habe ich in meinem Leben oft auslegen und predigen müssen, und immer habe ich dabei an die verschlossene Haustür denken müssen. Advent mit einer verschlossenen Tür!

Mein Vater war ärgerlich – mehr über mich oder über sich, das weiß ich heute nicht mehr. Meine Mutter und ich blieben bei Bekannten in der Nachbarschaft und warteten. Mein Vater telephonierte bei Zahnarzt Dr. Minkus an, der Grohmanns Nachbar war, und bat Onkel Waldemar, mit den Schlüsseln zur Straßenbahn-Endhaltestelle zu kommen, was dieser gute Freund auch tat.

Mein Vater musste aber noch einmal quer durch die Stadt hin- und herfahren. Er kam erst lange

nach 12 Uhr zurück. Dann konnten wir endlich zu Bett gehen.

Ich bekam keine Strafe. Hatte das etwas zu tun mit dem freien Zugang zu Gott durch das Blut Jesu Christi (Hebräer 10 19 - 22)?

Wer die Wahl hat, der hat die Qual

Wie weit reicht doch die Erinnerung eines Menschen zurück! Ich war im November 1933 noch keine viereinhalb Jahre alt, kann mich aber an Sonntag, den 12. November noch gut erinnern. Hitler ließ das deutsche Volk über seine Politik abstimmen. Die Wahl am 5. März 1933 hatte er gerade mal gewonnen. Nun sollten die Menschen noch einmal die Möglichkeit zur Entscheidung haben. Mein Vater hatte als Sturmführer der SA an diesem Tage „Dienst“, das heisst er hatte mit dafür zu sorgen, dass diese Abstimmung ohne Zwischenfälle verlief. Das Ergebnis war für Hitler wichtig; denn damit wollte er nun nachweisen, dass das Ermächtigungsgesetz und andere neue Bestimmungen richtig seien.

Es war ein trüber, kalter Morgen. Meine Mutter zog mich nach dem Frühstück an: Gamaschen-Hosen und Mäntelchen, dazu eine gestrickte Mütze. Sie selbst trug ihren braunen Wintermantel mit Pelzkragen und ihr Filzhütchen, wie es sich für eine bürgerliche Dame gehörte. „Wir gehen zur Wahl“, wurde ich instruiert, konnte mir freilich darunter nichts vorstellen. Wir nahmen den Weg zur Schule in der Polanowitzer Straße,

vorbei an unserer Gärtnerei Klose. Es waren nur wenige Menschen unterwegs.

Vor der Schule standen zwei SA-Männer mit Sammelbüchsen und bedrängten meine Mutter, gegen eine Spende eine Anstecknadel zu erwerben, die aus dünnem Blech ein „Ja“ darstellte. Sie redeten auch auf sie ein, die Politik der Reichsregierung zu billigen. Meine Mutter kaufte nichts; denn sie hatte schon ein solches „Ja“. Dazu musste sie nur das Revers des Pelzkragens zurückschlagen. Dort steckte die Nadel. Damit gaben sich die SA-Leute zufrieden.

In einem Klassenzimmer war das Wahllokal mit Kabinen, die aus bespannten Holzgestellen bestanden. Meine Mutter verschwand mit mir in einer solchen. Für mich war interessant, einmal in die Schule Einblick nehmen zu dürfen: denn man hatte mir schon erzählt, dass ich später in die Schule gehen müsse. Oft hatte ich schon die Kinder sehnsüchtig am Schulzaun beobachtet. Ich war bis dahin Einzelkind und ging auch in keinen Kindergarten.

Die Wahl war schnell erledigt. Man brauchte nur „Ja“ oder „Nein“ anzukreuzen. Mit „Heil Hitler“ verabschiedete sich meine Mutter. Das kam mir neu vor: denn sonst sagte meine Mutter „Guten Morgen“ oder „Guten Tag“.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!